

geben und eine ganze Menge Schuhe, die dort auch Mangelware sind.

Hast du Angst, wenn du in die Ukraine fährst?

Vitaliy: Ich war mit Jochem im Februar in der Ukraine, als wir überwiegend Medikamente von der Uniklinik Bonn hingebracht haben. Als wir in Lemberg angekommen sind, haben wir die Hilfsgüter ausgeladen und währenddessen wurde Lemberg bombardiert. Da sind Raketen geflogen und der Luftalarm wurde ausgelöst. Wir haben dann natürlich die Lemberger gefragt, was wir machen sollen und wo wir uns verstecken können. Aber die Einheimischen haben gesagt, dass diese Raketen weiterfliegen und dass wir deswegen weiter in Ruhe auspacken können. Für mich war das ein schlimmer Moment, weil es für die Einwohner bedeutet, dass der Krieg Alltag geworden ist. Die versuchen die Raketen, die Todesopfer, den Bombenalarm auszublenden.



Foto: Vitalij Krusch

Jochem, wie oft warst du jetzt in der Ukraine?

Jochem: Mit Vitaliy war ich jetzt dreimal dort, vorher mit einer anderen Organisation auch schon dreimal.

Habt ihr das Gefühl, dass die Wahrnehmung von außen, also auch von Deutschland, weniger geworden ist und dass die Hilfe zurückgegangen ist?

Vitaliy: Ich finde Deutschland hat sich im internationalen Vergleich sehr gut mit der humanitären Hilfe positioniert. Natürlich sind die Menschen in Deutschland von den Ereignissen in der Ukraine müde und erschöpft. Das ist nachvollziehbar. Ich merke, dass neben den offiziellen Regierungshilfsorganisationswegen die privaten Hilfsorganisationen immer noch funktionieren, aber man merkt einen Rückgang. Die Hilfe bleibt, aber das Spendenvolumen reduziert sich.

Fahrt ihr meistens zur selben Anlaufstelle oder habt ihr verschiedene Ziele?

Vitaliy: Wir fahren meistens in die Westukraine. Mein Vater ist Bürgermeister der Stadt Sokal im Westen. Das hilft uns viel, weil wir die städtische Infrastruktur der Stadt nutzen können, d.h. die Stadtverwaltung unterstützt uns und wir arbeiten mit der Caritas vor Ort. In Lemberg ist das ähnlich. Dort treffen wir Hilfsorganisationen, die dann die Hilfsgüter in die Ostukraine bringen. Manchmal liefern wir aber auch an die Krankenhäuser direkt. Aber wir müssen uns natürlich auch nach den bürokratischen Richtlinien richten, d.h. wir müssen die Hilfsgüter an der Grenze deklarieren, wir brauchen Ausfuhrbegleitdokumente vom Zoll und das ist insgesamt eine lange Prozedur. Die Ukraine zählt leider noch nicht zur EU, deswegen ist es so schwierig.

Wie geht ihr mit dem Elend um, mit dem ihr vor Ort konfrontiert seid? Ihr nehmt ja Eindrücke und Bilder im Kopf mit nach Hause, die ihr bestimmt nicht so leicht loswerdet.

Jochem: Wir sind ja glücklicherweise nicht in Kriegsnähe. Man sieht schon, wenn man durch die Straßen fährt, dass Bilder von Gefallenen aufgehangen werden. Das ist sehr bedrückend. Da halte ich dann schon inne und denke darüber nach, was da gerade passiert und warum die Menschen dort sterben. Es ist nach wie vor unbegreiflich und nicht nachvollziehbar, dass im 21. Jahrhundert so etwas passiert.

Wie könnte ein Frieden funktionieren? Wie geht es weiter?

Vitaliy: Das ist die Frage, an der man arbeiten muss. Ich weiß nicht, ob ein Pakt eine Friedenslösung sein könnte. Man hat eindeutig die Ambitionen Putins gesehen. Er will die Sowjetunion wieder herstellen und deswegen ist ein geschlossener Widerstand und eine klare Haltung Europas so wichtig. Es bringt nichts, wenn wir die Ukraine abgeben. Dann folgen vielleicht die baltischen Staaten und später ist Polen dran. Das sind Nato-Staaten, in denen deutsche Soldaten stationiert sind. Das ist aber nur meine Meinung, die nicht mit anderen übereinstimmen muss, aber ich denke, man muss entschlossen der Ukraine helfen. Ein wichtiger Weg ist es, dass die Ukraine in die EU aufgenommen wird. Der Westen ist der einzige Weg, der für die Ukrainer in Frage kommt, weil sie im Osten mit Panzern und Bomben erwartet werden. Ich glaube, wenn wir den Ukrainern dabei jetzt nicht helfen, dann werden wir dauerhaft einen Krieg mit enormen Konsequenzen in Europa haben – auch für uns in Deutschland. Es liegen nur 700

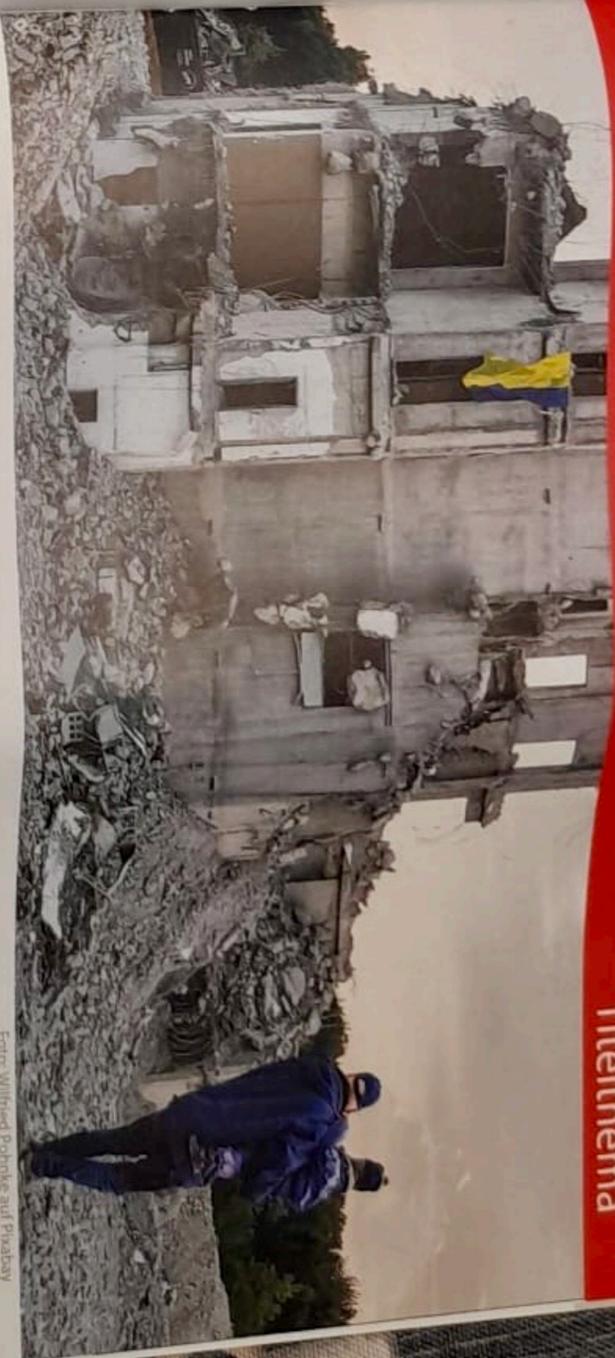


Foto: Wilfried Pohrke auf Pixabay

Kilometer Luftlinie zwischen uns und der ukrainischen Grenze. Wenn wir nur zuschauen, dann werden wir einen hohen Preis zahlen.

Wenn jemand das hier liest und sagt: Ich will was tun, aber ich weiß nicht wie, was würdet ihr demjenigen sagen?

Vitaliy: Es gibt verschiedene Wege. Ich habe jetzt letztes Jahr über 80 Flüchtlinge – überwiegend Frauen und Kinder – nach Deutschland gebracht. Das heißt, wir fahren mit den Hilfsgütern in die Ukraine und auf dem Rückweg nehmen wir Familien mit. Alleine die Integration der Familien in Deutschland ist ein sehr mühsamer Weg, den ich aus eigener Erfahrung kenne. Diese Menschen brauchen Hilfe, um sich hier kurz- oder mittelfristig zu integrieren und das Land kennenzulernen. Der zweite Weg ist es, den Menschen in der Ukraine zu helfen. In den letzten anderthalb Jahren haben sich Kooperationen aufgebaut, d.h. es gibt eine funktionierende Zusammenarbeit zwischen den Hilfsorganisationen und den Vereinen. Und diese Zusammenarbeit muss gestärkt und intensiviert werden. Dort kann man anrufen und seine Hilfe anbieten. Der dritte Weg ist, sich selbst zu informieren: Was passiert gerade in der

Ukraine, wie sind die Zustände, wie sind die Städte aufgebaut, welche Hilfsorganisationen sind vor Ort wie z.B. die Caritas oder das THW.

Jochem: Es gibt aber nicht nur die großen Hilfsorganisationen. Wenn man in der Nachbarschaft beispielsweise eine ukrainische Familie hat, dann einfach mal auf die Menschen zugehen und fragen, wie man helfen kann. Einfach mal mit ihnen einkaufen gehen, bei Amtsbesuchen helfen oder mit den Kindern spielen. Dazu muss man seine Komfortzone gar nicht groß verlassen. Die sprachliche Hürde kann man über Übersetzungsprogramme im Internet überwinden.

Hilfe funktioniert also auch im ganz Kleinen.

Vitaliy: Wir freuen uns einfach über jede Hilfe. Jeder Ehrenamtliche – egal ob jung oder alt – kann gerne auf uns zukommen und uns helfen.

Jochem: Vieles Kleine ergibt auch ein Großes.

Ich bedanke mich ganz herzlich für das offene Gespräch und wünsche euch weiter alles Gute für eure ehrenamtliche Arbeit.

Das Interview führte Ilka Wasserzler

Menschenfreude e.V.

Der gemeinnützige Verein aus Alfter engagiert sich seit 2018 bei humanitären Projekten, besonders bei den Schwerpunkten Gesundheit und Bildung. Mehr Infos unter www.menschenfreude.org
Spendenkonto:
Empfänger: Menschenfreude e.V.
IBAN: DE41 6609 0800 0006 6116 99
Verwendungszweck: Ukraine-Hilfe

VFG - Verein für Gefährdetenhilfe

Der Verein für Gefährdetenhilfe e.V. (VFG e.V.) wurde 1977 gegründet. Vereinszweck ist die gemeinnützige und mildtätige Unterstützung von Personen in besonderen sozialen Schwierigkeiten in Bonn und Umgebung. Mehr Infos unter: www.vfg-bonn.de
Spendenkonto:
Empfänger VFG e.V.
IBAN: DE31 3705 0198 1937 0042 06
Verwendungszweck: Ukraine-Hilfe

„Vieles Kleine ergibt auch ein Großes“

Ein Interview mit Vitaliy Krusch und Jochem Savelsberg über Flüchtlingshilfe in Meckenheim

Dass die Meckenheimer Bürger*innen helfen, wenn Not am Mann ist, das wissen wir spätestens seit der Flurkatastrophe im Jahr 2021. So hat auch der völkerrechtswidrige Krieg Russlands gegen die Ukraine viele Meckenheimer*innen dazu gebracht, sich ehrenamtlich einzubringen und den Menschen in den Kriegsgebieten zu helfen. Einer von ihnen ist Jochem Savelsberg, der sich mit dem gebürtigen Ukrainer Vitaliy Krusch zusammengetan hat, um dort zu helfen, wo die Not am größten ist.

Stellt euch beide doch einmal kurz vor.

Vitaliy: Ich bin Vitaliy, bin 34 Jahre alt, lebe in Bonn und bin 2005 mit meiner Mutter und meinem Bruder durch eine Familienzusammenführung nach Deutschland gekommen. Erst bin ich in einer internationalen Klasse zur Schule gegangen, so wie alle Flüchtlingskinder. Nach einem Jahr konnte ich in eine Regelklasse wechseln, habe Abitur gemacht und dann an der RWTH Aachen Wirtschaftsingenieurwesen studiert, wo ich 2019 den Abschluss gemacht habe. Seit drei Jahren arbeite ich jetzt für einen Übertragungsnetzbetreiber in Deutschland. Ich bin verheiratet, habe zwei Kinder, 4 und 1 ½ Jahre alt. Seit dem Beginn des völkerrechtswidrigen Krieges gegen die Ukraine organisiere ich humanitäre Hilfe in die Ukraine. Gleichzeitig unterstütze ich die Aktivitäten der Flüchtlinge hier in Deutschland. Ich habe viele Flüchtlinge nach Deutschland gebracht, habe unter anderem eine Bleibe für sie gefunden und je nach Integrationsgrad unterstütze ich sie bei allem, was sie benötigen.



Von links: Vitaliy Krusch, Jochem Savelsberg, Dr. Matthias Straub, Bürgermeister Sergii Kasian, Mitarbeiter der Stadtwartung Sokal

Jochem: Mein Name ist Jochem, ich bin 63 Jahre alt, Rentner und habe mir überlegt, was kann ich machen, um anderen Menschen zu helfen. Dadurch habe ich über Umwege Vitaliy kennengelernt und bin mit ihm jetzt schon einige Mal in die Ukraine gefahren, um Hilfsgüter und Spenden dorthin zu bringen.

Über welche Umwege habt ihr euch denn kennengelernt?

Jochem: Ich habe Vitaliy's Telefonnummer von einem Bekannten bekommen, weil ich aktiv was machen wollte. Wir haben uns dann getroffen und sofort geplant, was wir brauchen und wie ich mich einbringen kann. Es ist ein absoluter Glücksfall, dass ich Vitaliy kennengelernt habe. Zum einen kennt er die Gegebenheiten in der Ukraine und zum anderen ist er der Sprache mächtig, was nicht ganz unerheblich ist. Durch ihn habe ich Menschen kennengelernt, zu denen ich mittlerweile immer wieder gerne hinfahre. Wir fahren inzwischen zu Freunden, bei denen wir willkommen sind. Ich würde morgen sofort wieder hinfahren.

Vitaliy, wie hast du den Ausbruch des Krieges miterlebt?

Vitaliy: Ich habe bis zum letzten Moment nicht geglaubt, dass der Krieg kommt. Ich dachte, es bleibt beim Sabelraseln und Drohungen, denn meiner Meinung nach hat dieser Krieg weder Grund noch Sinn. Wir leben im 21. Jahrhundert, man kann in China oder Afrika wohnen und gleichzeitig in Deutschland digital arbeiten. Die Territorien spielen also keine Rolle mehr. Deswegen war ich immer der Meinung, dass ein Krieg aus rationaler Sicht nie zustande kommt. In der Nacht, in der Russland die Ukraine angegriffen hat, hatte ich Spätschicht. Ich bin dann erst mal schlafen gegangen und als ich am nächsten Morgen um 9 Uhr auf mein Handy geschaut habe, da hatte ich viele verpasste Anrufe von meiner Tante, meiner Oma, der ganzen Verwandtschaft in der Ukraine. Meine Cousine hat mir dann berichtet, dass der Krieg ausgebrochen ist. Dann hab ich die Nachrichten eingeschaltet und es war tatsächlich Krieg.

Wer war denn zu dem Zeitpunkt in der Ukraine, als der Krieg ausgebrochen ist?

Vitaliy: Meine Oma, die mittlerweile in Deutschland ist, meine Tante, meine Cousine und mein Vater. Meine Familie wohnt in der Westukraine, das heißt sie haben zunächst keine Folgen oder Auswirkungen des Krieges



gespürt. Das kam erst Wochen und Monate danach, als die Flüchtlingswelle aus der Ostukraine gerollt ist. Mittlerweile wird aber auch die Westukraine angegriffen, besonders die Infrastruktur, weil die Russen wissen, dass es dort Ziele gibt. Die Bevölkerung leidet sehr darunter.

Wann hast du mit der Hilfe begonnen?

Vitaliy: Wir waren schon nach sechs, sieben Tagen in der Ukraine mit 35 Tonnen Hilfsgütern.

Wo hast du die so schnell herbekommen?

Vitaliy: (lacht): Das frage ich mich manchmal auch. Ich habe alle angerufen. Ich habe mich immer schon in Deutschland ehrenamtlich engagiert, in Vereinen, bei Hilfsorganisationen und die habe ich alle durchtelefoniert. Ich habe auch Landtagsabgeordnete und Ratsmitglieder angerufen und darunter war Felix Bernhard von Grünberg, der mir die Kontakte zum VFG (Verein für Gefährdetenhilfe) oder nach Paderborn zu Stützpfiler e.V. vermittelt hat. Zudem hat mich mein Arbeitgeber organisatorisch und finanziell stark unterstützt. Und dann hatte ich meine erste Delegation bestehend aus meinen Freunden, Arbeitskollegen und Menschen zusammen, die ich zum Teil gar nicht kannte. Zunächst haben wir Medizin und Kleidung gebracht, weil zu dem Zeitpunkt ja Winter in der Ukraine war. Und natürlich haben wir Fahrzeuge gebracht, um die Menschen von der Ostukraine in den Westen zu bringen, weil da Millionen auf der Flucht waren.

Was hast du in den letzten anderthalb Jahren alles auf die Beine gestellt?

Vitaliy: Ich habe mittlerweile mehr als 20 Konvois in die Ukraine begleitet oder war koordinierend aus der Ferne dabei. Nicht immer hat man die Möglichkeit, selbst zu fahren, schließlich habe ich Familie und einen Vollzeitjob. Insgesamt haben wir wohl ungefähr 180 Tonnen Hilfsgüter und ich glaube 25 Rettungswagen in die Ukraine transportiert. Der Bedarf steigt und steigt. Man muss sich vorstellen: Russland hat über Nacht sowohl die kritische Infrastruktur als auch Kommunikations- und Logistikwege – besonders in der Ost- und Zentralukraine – zerstört oder stark beschädigt. 50 Prozent der kritischen Infrastruktur wie Stromversorgung etc. wurden über Nacht durch die russischen Bomben zerstört. Russland hat gezielt in den vergangenen anderthalb Jahren kritische Infrastruktur bombardiert. An diese Stromversorgung sind Krankenhäuser gebunden, die keine autonome Stromversorgung haben. Nur zwischen 5 und 10 Prozent aller Krankenhäuser in der Ukraine haben Notstromaggregate – im Gegensatz zu Deutschland, wo jedes Krankenhaus eine 24-stündige autonome Stromversorgung hat. Das heißt, wenn sie keine externe Versorgung haben, sind sie im Fall eines Blackouts ohne Strom. Darunter leiden eben viele ungeschuldige Menschen.

Jochem: Bei einem unserer Transporte in die Ukraine haben wir erfahren, dass es für die Schulen im Kriegsgebiet nur noch zwei kleine Busse gibt, die noch funktionieren. Für eine Schule, die sich um Kinder aus sozial schwachen Familien kümmert, haben wir dann einen Bus gekauft und gespendet. Bei unserer letzten Tour im September haben wir dann noch 70 Turnbeutel mit Malsachen und Trinkflaschen an die Kinder dort über-